

Anhang

Eine neue kommunistische Identität (1987)

Die Krise und die Umstrukturierung, die wir erlebt haben und gerade erleben, sind gewiss nicht die ersten in der Geschichte des modernen Kapitalismus. Andere, die nicht weniger innovativ und noch dramatischer waren, haben seine Entwicklung geprägt. Jede hat den Kapitalismus tiefgreifend verändert und ihm häufig neuen Aufschwung verliehen, sodass er weiter expandieren oder neue Herrschaftsformen durchsetzen konnte. Stets haben dabei die Arbeiterbewegung und die fortschrittlichen Kräfte in den verschiedenen Ländern enorme Rückschläge erlitten und sahen sich gezwungen, ihre bisherigen Theorien, Programme und Organisationsformen zu revidieren.

Aber in der Vergangenheit ging – wenn auch auf unterschiedliche Weise und erst nach einiger Zeit – mit einer Krise und Systemveränderung stets eine Konsolidierung und allgemeine Entwicklung der Arbeiterbewegung und der Linken, ihrer organisatorischen Stärke, ihrer machtpolitischen Möglichkeiten und ihrer kulturellen Hegemonie einher. Das geschah Ende des 19. Jahrhunderts, nach dem Ersten Weltkrieg und in den 1930er Jahren. So war zum Beispiel die dunkelste Zeit der 30er Jahre auch die der großen Mobilisierung für die Sowjetunion, der enormen Massenkämpfe der Volksfronten und eines neuen fortschrittlichen bürgerlichen Denkens (Roosevelt, Keynes), von der darauf folgenden mächtigen Flut ganz zu schweigen.

Jetzt ist das nicht mehr der Fall oder scheint es nicht mehr zu sein. Die jahrelange Wirtschaftskrise und die Instabilität des politischen Systems sind begleitet vom Niedergang der politischen und kulturellen Kräfte, die sich diesem Trend auf unterschiedliche Weise widersetzen und eigentlich hätten davon profitieren müssen. Dass sie nicht darauf vorbereitet waren, den Sinn der neuen Entwicklung zu verstehen und entsprechend zu reagieren, trifft zu, reicht als Begründung aber nicht aus: Auch die mangelnde Vorbereitung muss geklärt werden, vor allem aber die Frage, weshalb es nach anfänglicher Verwirrung zu keinen neuen Initiativen oder Überlegungen kam.

Eine plausible, weithin anerkannte Erklärung besteht in Folgendem: Der vielleicht neuartigste Aspekt der gegenwärtigen großen Transformation und sicher auch der wichtigste für unsere Diskussion, der über die kapitalistische Krise und Umstrukturierung hinausgeht und diesen einen qualitativ neuen Charakter verleiht, ist ein Prozess, der gemeinhin als »epochaler Übergang von der Industriegesellschaft zur postindustriellen Gesellschaft« bezeichnet wird. Diese Behauptung ist

natürlich mit Vorsicht und vielen Einschränkungen zu genießen. Dabei sollten wir vermeiden, etwas als völlig neu zu betrachten, was sich über lange Zeit entwickelt hat, oder etwas für umfassend und vollendet zu halten, das nur eine Tendenz darstellt.

So liegt zum Beispiel auf der Hand, dass zahlreiche Phänomene, die wir als ›postindustriell‹ bezeichnen, bereits der Phase entstammen, in der noch das fordistische Modell der Massenindustrialisierung vorherrschend war. Daran zu erinnern mag durchaus sinnvoll sein, denn damals war konkret festzustellen, dass solche Phänomene einen ›linken‹ Ausdruck haben können, wenn die kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Bezugspunkte dafür vorhanden sind. Noch offensichtlicher ist, dass Prozesse der Industrialisierung in vielen Regionen der Welt gerade erst einsetzen oder man sich dort darum bemüht, die Hindernisse für sie aus dem Weg zu räumen. Auch in den fortgeschrittenen Ländern des Westens hat die Industrie in ihrer traditionellen Form nach wie vor einen großen Anteil an der gesellschaftlichen Arbeit, noch immer werden hier Innovationen mit dem größten Erfolg angewandt, wird der höchste Produktivitätszuwachs erzielt, ist die größte Macht konzentriert, bleiben sie das Zentrum, das alles andere mitreißt und steuert. Daran muss auch erinnert werden, um einen wichtigen Teil der Wirklichkeit und ihrer Widersprüche nicht aus dem Auge zu verlieren. Das entscheidende Element, um die Welt zu begreifen und zu beeinflussen, besteht vielleicht wieder einmal in der strukturierten Gleichzeitigkeit dieser Vielfalt an unterschiedlichen Ebenen und Formen der Produktion, in der ›ungleichen‹ Entwicklung und ihrer Dialektik.

Dennoch steht fest: 1. Zumindest im Westen weist der Anteil der Industrieproduktion im Verhältnis zur Produktion von nicht zum Verkauf vorgesehenen Dienstleistungen oder von immateriellen Gütern eine sinkende Tendenz auf. 2. Die Produktivität in der industriellen Produktion hängt immer weniger vom direkten Aufwand an allgemeiner Arbeit oder von der Höhe der Kapitalinvestitionen, sondern immer mehr vom Kompetenzniveau und der Organisation des Konsums, kurz gesagt, von äußeren Faktoren ab. 3. Diese Phänomene beeinflussen rückständige Gesellschaften in weniger expliziten und direkten Formen, aber mit umso größerem Nachdruck als früher; sie offerieren oder diktieren ihnen ein technologisches Modell und eine Art von Konsum, die sie kaum übernehmen können, eine internationale Arbeitsteilung, an der sie nicht zu ihrem Vorteil teilhaben können oder die sie geradezu zersetzt.

Die kapitalistische Umstrukturierung der letzten Jahre hat diese langfristigen Prozesse enorm beschleunigt. Sie hat den Einsatz neuer, arbeitssparender Technologien, die vielfach seit langem vorhanden

waren, vorangetrieben und dadurch die industrielle Basis schrumpfen lassen. Sie hat die Expansion der Dienstleistungen und der Produktion immaterieller Güter verstärkt. Sie bedingte die Industrialisierung der Schwellenländer durch den Ersatz natürlicher Rohstoffe, durch den intensiven Umbau oder die Wiederbelebung reifer Industriebranchen, durch das Umlenken von Kapital in die Wirtschaft der Metropolen, was es diesen gestattet, »über ihre Verhältnisse« zu leben. In diesem Sinne und aus diesem Grund kann man sagen, dass der »Übergang zur postindustriellen Gesellschaft« bereits der Horizont ist, der uns den Maßstab gibt. Gegenwärtig wird das Bild von einem Kapitalismus beherrscht, der versucht, den historischen Zusammenhang seiner Entstehung zu überleben und auch die nächste Epoche nach seinen Werten und Regeln zu gestalten.

Das stellt den theoretischen Marxismus in allen seinen Spielarten und die Arbeiterbewegung in allen ihren Teilen vor Probleme, die gemessen an den grundsätzlichen Perspektiven und Zielen, die sie einst hervorgebracht haben, gänzlich neu und beunruhigend sind. Zum einen scheint dies wieder aufgetischte und unerwartete historische Rechtfertigungen für das kapitalistische System zu bieten: Denn der Markt sichert Flexibilität, Schnelligkeit und Dezentralisierung der Entscheidungen, wie sie die unablässige Veränderung der Technologien, der Organisationsformen und der Konsumnachfrage erfordern. Die Unternehmerfunktion kann erneut auf eine große Zahl von Subjekten ausgedehnt werden, wenn auch in die Entscheidungen der Großkonzerne eingebunden und von diesen gesteuert. Schließlich stimuliert der Wettbewerb zwischen den Individuen die stets notwendiger werdende Entwicklung der Kompetenzen und einen hohen Einsatz von Arbeit auch in Bereichen, wo die tayloristische Arbeitsorganisation das nicht erreichen kann.

Zum anderen scheint die Teilung der Gesellschaft in zwei Klassen im Hinblick auf das Eigentum an den Produktionsmitteln und den Kampf um die Verteilung des Mehrwerts immer obsoleter zu werden: Denn es kommt zu einer Fragmentierung und Differenzierung der Lohnabhängigen, die Zahl der Selbstständigen, Scheinselbstständigen oder prekär Beschäftigten nimmt zu, und außerhalb der Produktionssphäre entstehen neue Subjekte und Widersprüche.

Das hat eine verstärkte kulturelle Offensive mit dem Neoliberalismus als augenfälligstem Teil erzeugt und das hervorgebracht, was als Krise des Marxismus dargestellt wird und es zum Teil auch ist. Die Vorstellung einer sozialistischen Revolution und einer kommunistischen Gesellschaft in allen ihren möglichen Formen, so heißt es, habe ihren Sinn verloren, denn der Kapitalismus schein besser in der Lage zu sein, gerade dank und nicht trotz seiner Grundelemente (Markt,

Profit, Individualismus) – dieser ›animalischen Geister‹, die mehr denn je Motor des Fortschritts seien und diesem die notwendige materielle Grundlage lieferten – Entwicklung zu sichern. Sollte das, so heißt es weiter, in Zukunft nicht mehr der Fall sein, so hätte ein Systemwechsel mit dem begrifflichen Apparat des Marxismus nichts mehr zu tun, weil dieser nur im Rahmen der Industriegesellschaft funktionieren könne. Das sind auch in den großen linken Parteien weit verbreitete Überzeugungen, die das Regieren der kapitalistischen ökonomischen Gesellschaftsformation in der gegenwärtigen historischen Etappe, vielleicht aber auch für immer als notwendig, ihre radikale Veränderung hingegen als unmöglich ansehen.

Derartige Auffassungen finden sich auch in großen Teilen der neuen Bewegungen (der Friedens-, Umwelt- und Frauenbewegung), die das gegenwärtige Gesellschaftssystem radikal attackieren, aber es für zweitrangig oder irreführend halten, dieses als kapitalistisch zu definieren oder als solches zu verändern, womit sie sich diesseits bzw. jenseits des Problems stellen. Dagegen kann eingewandt werden (es ist sogar entscheidend, das zu tun, damit ein wertvolles historisches und theoretisches Erbe nicht verloren geht), dass die Hypothese dieses epochalen Übergangs bereits bei Marx präsent war, ja sogar die Grundlage für seine Vorstellung von einer kommunistischen Gesellschaft bildete. Er war vielleicht der einzige Denker, der den geschichtlichen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Industrialismus so früh erkannte und die Überwindung des einen mit der Überwindung des anderen in Verbindung brachte. »Die Ausbeutung der lebendigen Arbeit wird zur elenden Grundlage für die allgemeine Entwicklung des Reichtums«, »die Produktion als Selbstzweck« werde keinen Sinn mehr haben, wenn der Maßstab des Fortschritts vor allem »die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse und das allgemeine Bedürfnis nach einer nicht entfremdeten Gesellschaft« sein wird.

Nur diese Vorhersage ermöglichte es ihm, den Kapitalismus als die notwendige Voraussetzung für den Kommunismus (entgegen allen ›primitiven‹ Vorstellungen) anzusehen und zugleich den Kommunismus als Umwälzung und nicht als Weiterentwicklung aller bisherigen Geschichte, als Reich der Freiheit im Gegensatz zum Reich der Notwendigkeit, als »Kritik der politischen Ökonomie« zu begreifen. Das war die notwendige materielle Grundlage, die seinem so radikalen Konzept des Kommunismus – der Überwindung der Marktbeziehungen, der entfremdeten Arbeit oder der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der repräsentativen Demokratie – den Charakter eines rationalen Projekts und keiner leeren Utopie verlieh. Dass die Menschheitsgeschichte die Schwelle der Befriedigung der Grundbedürfnisse über-

schreitet, die Technologien eine Reduzierung der notwendigen Arbeit, das Bildungsniveau und die rasche Verbreitung von Informationen die Verteilung der Macht und die Dezentralisierung der Entscheidungen ermöglichen, Quantität nicht mehr der einzige oder der wichtigste Maßstab des Fortschritts ist, sollte bedeuten, dass heute die Vorstellung vom Kommunismus in seinem ursprünglichen, reicheren Sinn von Befreiung zum ersten Mal in der Geschichte zur Reife gelangt ist.

All dies trifft zu, wir beteuern es seit 1968 und sind noch immer überzeugt, dass man vor allem hier nach der aktuellen Möglichkeit suchen muss, eine kommunistische Identität wiederherzustellen und tiefgreifend zu erneuern. Aber die Erfahrung gerade der 68er-Bewegung und ihrer Rückwirkung auf Theorie und Praxis hat uns gelehrt, dass die Dinge nicht so eindeutig, sondern viel komplexer sind. Vor allem ist der Bezug auf Marx zu vereinfacht und wie bei jedem »Zurück zu den Wurzeln« oder zu »etwas, was war, aber nicht verstanden oder verraten wurde«, willkürlich. Es ist nicht irrelevant oder zufällig, dass Marx selbst keine Theorie der Revolution ausarbeiten wollte oder konnte, die die radikaleren Aspekte der Befreiungsperspektive einbezog, die uns heute so aktuell erscheinen. Seine Revolutionstheorie ging nie über den im *Manifest* von 1848 dargebotenen Rahmen hinaus. Nicht die Themen der *Manuskripte*, auch nicht die solider begründeten Überlegungen in den *Grundrissen* oder in der *Kritik des Gothaer Programms* taugten je dafür, eine richtige Übergangstheorie zu begründen. Der revolutionäre Durchbruch werde den Weg für eine radikale Veränderung historischen Ausmaßes bahnen, aber das sollte geschehen, bevor diese in Gestalt von Widersprüchen und gesellschaftlichen Subjekten noch in der Phase des Industrialismus feste Gestalt annehme: der Unfähigkeit des Systems, eine ständige Entwicklung der Produktivkräfte zu gewährleisten, sowie der Eroberung der Macht durch das stark angewachsene und durch die Industrieproduktion vereinte Proletariat. Der Rest werde von selbst eintreten oder konnte nicht thematisiert werden, ohne Rezepte für die »Garküche der Zukunft« auszustellen.

Dieses Schema ist in der Theorie und in der konkreten Geschichte der Arbeiterbewegung nie kritisiert oder überdacht worden. Auch ein Mann wie Lenin, der alle seine theoretischen Überlegungen auf die gegenseitige Durchdringung von Modernität und Rückständigkeit, auf die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Bündnissen und die Grenzen des spontanen Bewusstseins der Arbeiter konzentrierte und sich zuweilen an den radikalsten Themen des marxschen Denkens (*Staat und Revolution*) versuchte, brach nie mit dieser Sicht: Das spontane Bewusstsein sollte mithilfe eines äußeren, rein subjektiven Instruments (der Partei) überwunden werden, Bündnisse sollten grundsätzlich zum

Zwecke der ›Vollendung der bürgerlichen Revolution‹ geschlossen werden, und für das ›Absterben des Staates‹ wurde die technologische Entwicklung zur rettenden Idee. Doch die konkrete Geschichte kettete die Arbeiterbewegung noch enger an den Industrialismus. Die Revolutionen des 20. Jahrhunderts haben in Weltregionen stattgefunden, die noch an der Schwelle der industriellen Entwicklung standen, während die westliche Arbeiterbewegung Wurzeln schlagen konnte und musste, wobei sie die kapitalistische Entwicklung stimulierte und die Umverteilung der Gewinne durch Gewerkschaftskampf und politische Demokratie erreichte. All das hat im ›realen Marxismus‹ eine ökonomistische Sicht des Fortschritts und eine Überbewertung der Rolle des Staates als einzig mögliche Alternative zur Herrschaft des Marktes gefördert.

Aus diesem Grund stellt eine postindustrielle Gesellschaft mit ihren neuen Widersprüchen gegenüber einer Jahrzehnte lang bestehenden Tradition etwas beunruhigend Neues dar. Welchen Sinn soll das Beharren auf einer kommunistischen Identität noch haben, wenn wir von so unterschiedlichen Dingen sprechen? Aber damit nicht genug. Das Gründungselement des Marxismus ist nicht nur die Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und die Feststellung, eine andere Gesellschaft sei abstrakt möglich, sondern die »wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt«. Die theoretische Kohärenz der marxschen Theorie und ihre praktische Wirksamkeit hingen und hängen von der Möglichkeit ab zu beweisen, dass: a) die wirkliche Dialektik der kapitalistischen Gesellschaft materielle Widersprüche produziert, die zu ihrer Auflösung führen; b) diese materiellen Widersprüche im Kampf der gesellschaftlichen Klassen zum Ausdruck kommen, die die bestehende Ordnung umstürzen müssen, um sich von der Unterdrückung zu befreien, und die auch wirklich in der Lage sind, eine neue Ordnung zu errichten; c) es schließlich notwendig wird, die Systemmechanismen mehr oder weniger gewaltsam oder stufenweise zu brechen, neue Mechanismen und eine andere politische Klassenmacht – als Übergangsmacht – zu etablieren, ohne die ein anderes System niemals Form annehmen kann.

Wenn all das nicht zutrifft oder nicht mehr zuträfe, dann hätte es keinen Sinn, von Marxismus und Kommunismus zu sprechen. Die zentrale Rolle, die der Marxismus den inneren Widersprüchen der industriellen Entwicklung zuwies, hing nicht nur mit der geschichtlichen Kontingenz, sondern auch mit seinem theoretischen Status zusammen: Schließlich führte gerade die industrielle Entwicklung des Kapitalismus zur Entstehung eines gesellschaftlichen Subjekts, des Proletariats, das in seiner doppelten und widersprüchlichen Gestalt (ein Maxi-

imum an Enteignung und ein Maximum an Bindung an die moderne Produktion) das tiefe Bedürfnis und die Fähigkeit hat, sich selbst und zugleich die gesamte Menschheit zu befreien. Gewiss blieb es auf der theoretischen Ebene unklar, wie dieser dialektische Sprung sich vollziehen sollte, auf welche materiellen Kräfte das Proletariat zurückgreifen konnte, um den ihm innewohnenden Widerspruch zwischen der reinen Negativität der totalen Entfremdung und der ›bösen Positivität‹ eines von anderen gesteuerten technischen Fortschritts zu bewältigen. Einzig Gramsci befasste sich vielleicht ernsthaft mit diesem Thema, als er seine Aufmerksamkeit dem Verhältnis von Proletariat und ›vorausgehenden Formen‹, von produktiver Struktur und Superstruktur, von politischer Revolution und kultureller Reform zuwandte.

Im historischen Rückblick kann man daran zweifeln, ob die sowjetische Gesellschaft und der sowjetische Staat wirklich sozialistisch oder die sozialdemokratischen Erfahrungen eine echte Alternative waren. Und doch war es für den Alltagsverstand selbstverständlich, dass ein historischer Prozess im Gang war, in dem die Arbeiterklasse nicht nur ihrem Umfang nach anwuchs, sondern allmählich auch die politische und kulturelle Rolle einer führenden Klasse übernahm, die zum Motor großer ökonomischer und demokratischer Entwicklungsprozesse wurde.

Was bleibt von dieser starken Identität des Marxismus und der Linken im allgemeinen zu einem Zeitpunkt, da der Industrialismus ans Ende kommt, ohne dass in den fortgeschrittensten Gesellschaften ein revolutionärer Bruch eingetreten ist, ohne dass die Revolutionen in den rückständigen Gesellschaften zu einem soliden Bezugspunkt und einem glaubhaften Modell für eine alternative Gesellschaft wurden, ja, unter dem Druck der Konkurrenz des modernen Kapitalismus sogar in Schwierigkeiten geraten sind?

Findet die Krise der Gesellschaft weiterhin ihren Ausdruck in eklatanten materiellen Widersprüchen oder führt sie nur zu Unzufriedenheit und atomisiertem Unglück? Sind diese materiellen Widersprüche in letzter Instanz überhaupt auf das Produktionsverhältnis zurückzuführen? Aktivieren sie unterdrückte gesellschaftliche Kräfte, die auch in der Lage sind, zu führenden zu werden? Oder hängen die verschiedenen Perspektiven von mehreren nicht hierarchisierbaren Widersprüchen ab und lassen sich wieder nur im Kreis der Eliten als deren ›schlechtes Gewissen‹ und als ihnen mögliche Optionen beziffern? Sind diese gesellschaftlichen Kräfte in einem gemeinsamen Projekt zu vereinen? Bringt das System seinen eigenen Totengräber in Form eines Klassenantagonismus hervor? Schließlich und vielleicht vor allem: Ist ein Systembruch, das heißt, eine andere ökonomische und politische

Macht weiterhin notwendig? Oder ist es jetzt möglich, ohne die Macht der alten gesellschaftlichen Ordnung zu stürzen, nach und nach eine neue in deren Rahmen aufzubauen, indem man ihre Triebkraft nutzt und lenkt? In diesen Fragen zeigt sich eine neue, problematischere Trennlinie zwischen der kommunistischen Identität auf der einen und einem radikalen Utopismus sowie der liberalen Demokratie auf der anderen Seite. Niemand ist heute in der Lage, alle diese Fragen theoretisch exakt und empirisch wohlbegründet zu beantworten. Ein paar allgemeine Antworten sind dennoch möglich.

Versuchen wir, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Systematik einige Beispiele zu nennen, die die »großen Fragen unserer Zeit« betreffen, insbesondere die neuesten und dem traditionellen Klassenkonflikt scheinbar fernsten. Wir wollen sie in ihrer am meisten prosaischen, empirisch verifizierbaren Form betrachten – so wie sie heute auftreten und wirken.

Entwicklung und Natur

Heute bestreitet niemand mehr, dass die Gefahr einer Umweltkatastrophe ein brisantes Problem unserer Zeit, ein konkret erfahrener Widerspruch ist, der bereits ins kollektive Bewusstsein Eingang gefunden hat. Ein nicht erst seit heute präsent Element, das breite Massen und nicht nur beunruhigte Avantgarden dazu zwingt, den Sinn von Entwicklung global zu überdenken und mit anderen Parametern zu bewerten.

Die Produktion der Menschen und die demografische Expansion haben stets auf der unausgesprochenen Voraussetzung beruht, dass die Natur eine nahezu unerschöpfliche, durch ihre Nutzung im Produktionsprozess und deren Folgen unangreifbare Ressource sei. Diese Überzeugung ist nicht schwächer, sondern noch absoluter geworden, seit der Einsatz von Wissenschaft und Technik das Wachstum von Produktion, Konsum und Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten enorm beschleunigt hat. Vor allem der Mythos von Wissenschaft und Technik hat das Vertrauen in ihre unbegrenzte Fähigkeit genährt, die Folgen der von ihnen verursachten Katastrophen zu kompensieren. Das war nicht nur ein Mythos: Verrechnet man die Errungenschaften des Wirtschafts- und Bevölkerungswachstums (Hygiene, Gesundheit oder Katastrophenschutz) mit den daraus entstandenen Kosten, dann ist auch aus der Sicht der Umwelt die Bilanz überwiegend und unbestreitbar positiv.

Heute wissen wir, dass das nicht mehr der Fall ist: Viele natürliche Ressourcen haben sich schneller und in größerem Umfang erschöpft,